

Ich bin der Dünfteler Schreier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **30 (1904)**

Heft 46

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich bin der Düstler Schreier
Gar über die Maßen froh,
Daß unsere Landesväter
Nicht gar so pariserisch roh.

Dort hat so ein Kriegsminister
Die Ohrfeigen gleich im Nu;
Bei uns aber wirft man dieselben
Moralisch dem Gegner zu.

Und ist dann die Sitzung vorüber
Denkt keiner mehr an den Spaß,
Dann sitzt man vergnüglich beisammen
An einem gemütlichen Faß.

Glaubwürdige Antwort von Petersburg.

Hört und staunet! Selbst die Schustermeister werden heutzutage dreister;
Einer schrieb dem Russenvater Zar, unverfroren einen Brief sogar.

In den sechzig Zeilen war zu lesen, soll nicht töten alle Japanesen,
Und die eig'nen Landeskinde mit; welches Kosten gibt und nie Profit.
Soll das Geld vernünftiger verwenden, Eisenbahnlich und zu Dividenden;
Was der Kaiser aber übel nahm, daß die Antwort, glaub' ich, also kam.
Schuster! Hast du Nägel im Gehirne? Oder Ochsenhäute vor der Stirne?
Bist du auf dem Dreibein ganz verrückt, kann's dich kümmern, wo der
Schuh mich drückt?

Wolltest du die Antwort selber holen, Lieb ich dich solid und fest verscholen.
Daß du künftig still dein Handwerk treibst, nicht so unverschämten Stiefel
schreibst.

Brauch' den Priem anstatt die Stachelseder, komm' zu uns, wir klopfen
dir das Leder,
Oder geben dir den rechten Schuh, dort wo er am besten paßt dazu.

Siehst du nicht, wie fleißig allenthalben, wir die treuen Untertanen satzen;
Ihre Schuhe müssen nicht allein, nein, der ganze Mensch gewirkt sein.
Solch' ein Schuster ärgert uns am meisten, der nicht bleiben will bei seinen
Leisten,

Prahle nicht mit Portozahlen frech, wir vermögen doch noch weit mehr Pech.
Also hat die Antwort böß gelungen; dennoch ist's dem Meister gut gelungen:
Es erhielt die Majestät damit, auf die Gühneraugen einen Tritt.

Meister, immer brauche frisch die Feder, blaues Tintenbtut auf Juchtenleder,
Unterschreibe dich als Stiefelknecht, unfrankiert den Brief und fest verpackt.



Tränen rührendster Qualität in
gebührendster Quantität sind über
meine jungfräulichen Waden gestossen,
als ich hörte, wie Ihre Majestät die
Kaiserin Alexandra eigenhändig, d. h.
durch ihr Kammerfräulein, einen Brief
geschrieben hat, sogar nach Schaff-
hausen, sogar an Mannsgebilde. Eine
solche Herablassung von solcher Höhe
ohne Schwindel und Stolz ist uner-
hört zu hören, aber sauer hat's das
Kammerfräulein Fürstin Obolenskaja
doch ankommen müssen, an fremde
Mannsklöße zu schreiben, wenn sie
irgend eine Idee besessen hat von
Charakter gegen brutale, falsche, ver-
meintliche Schöpfungskronenträger. Gingen hat mich die Geschichte doch
so geistreich begeistert, daß ich Folgendes in die Tinte bringe:

Schoop & Vogler, brave Strickmaschinenler, wie bekanntlich alle Welt Bedientler,
Schickten jüngst per Eisenbahnschiene, an die Zarin eine Strickmaschine.
Zwar, sie soll nicht etwa selber stricken, was sich eben gar nicht würde schicken;
Rein, sie möge Strümpfe küssen lassen, um Soldatenknöchel einzupfassen;
Daß bei gar zu heißem Retirieren, tap're Russenfüße nicht erfrieren.
Und die Zarin gnädig ohne Schranken, Lieb den Fabrikanten höflich danken;
Und die Strickmaschine muß indessen, täglich, nächtl'ich schaffen wie besessen;
Die Soldaten fühlen tief in Sümpfen, sich wie Pudel wohl in neuen Strümpfen.
So dafür zu danken macht sich rührend, gerne fühlt man sich Hochachtung
spürend;

Aber Männern schreiben nach Schaffhausen, brächte meine Jungstrauschaft
zum Grauen.
Kammerfräulein Fürstin Obolenskaja, was die Majestät dir hat befohlen da,
Hätt' um keinen Preis getan.
Eulalia.

Berliner Brief.

Liebetter Rebelpalter! In Ostafien schneit's!
Wat for'ne Wasse von Poesie liegt nu in diesen drei Worten — — —
In Ostafien schneit's! Der Winter deckt die Erde und alles wat drum
und dran is mit s'weiße Leintuch der Unschuld, als wollte er gleichsam
feierlichst andeuten, daß ooch vor dem ewigen Fiesche der Natur Mens
schnappe is und man merkt keene Spur eines Jedankens von Unterschieb
nich, ob man en Japaner oder en Russe under den Schnee schläft, den
ewig langen Schlaf, aus dem man nur jewekt wird, wenn die Engels mal
Reveille schlagen. De armen Russen!

Nu wird es vor Port-Arthur wohl ooch nich mehr lange jehen, id
wees nur nich, wat ich beim jegebenen Falle — d. h. dem der Festung —
telegraphieren soll und wem? Ob Rußland kondolieren oder Japan gratu-
lieren, ob eenem von Weiden alleenicht oder aber allen zweibeiden — —
Der Deibel soll manchmal die ganze Rejererei holen, besonders wenn mein
schöner Bernhard, wat nämlich mein sojenannter Reichskanzler ist, immer
so heimlich mang die Stockähne schmunzelt. —

Um nu wieder auf die armen Russen zu kommen.
Lieliebter Rebelpalter! Wenn id an diese armen Kerle dente, denn
erjreift mir die Rührung und mang meine Kaiserlichen Dogen stehlen sich
ein paar dicke Tropfen der Wehmut.

Für jewöhnlich bin id ja eijentlich keen Jesüßlsmensch nich, weil
sich ja bekanntermaßen de rührelige Sentimentalität nich jut mit die Politik
verträgt, aber keene Regel ohne Ausnahme, besonders wenn id bedente, wie
Rußland in die Patsche zu stecken kommt und nich mal auf so lumpichte
fünf Milliarden Anspruch machen kann nach glorreichem Vorbilde. Wie
jerne möchte id den juten Niki aus der Schwulstiat raus knutschen, aber
in Jelds un Kriegesfällen hört jede Jemüßlichkeit uf.

Für meine eijene Kaiserliche Person fühle id eben ooch ein schwaches
Sinten der Jemüßlichkeitsturse, wenn id mir erinnern muß, daß id bald
Schwiejervater und luffestiver Troßvater werde, aber in Jottesnamen, treu
unserem Wahrspruche „suum cuique“ jönne id jerne meinem Jungen alles
Jute, er braucht es ooch nich schöner zu haben, wie Jch.

In dieser Hoffnung verbleibe id dein jetreuer
Genen herzlischen Kuß an Freund Trüßler. Willy.



Frau Stadtrichter: „So so, gseht mer Sie
au wieder ä mal. J hätt' iez grad denkt,
über dā Martini müeßtid Sie diheim
si — wagem Zeis ynäh!“

Herr Feusi: „Jch und Zeis ynäh! Guferein
mueß froh sie, wenn's bi dem Wind eim
nüd die zweit Dypetjel abkupft, und
säb mueß mer.“

Frau Stadtrichter: „Sell mer-einen au si.
Aber, 's ist würkli abschüßl, wie's tuet!
J han ämel au müeße 's Tram neh, und
ha ja vom Großmeister nu müeße in
Dschtplatz use.“

Herr Feusi: „Jä, 's Tram! — Das ist
halt doch kumod! 's nächst Joch chömed Sie's zur Qußtür zue über,
da chönd Sie nu —“

Frau Stadtrichter: „Warum nüd gar — äs Tram dur d' Römergäß
uf? Sie händ goppel no en Suserdusel vu der letzte Woche her, Sie
lueged ein ä gar äsanigs für äs Tüppi a — und säb —“

Herr Feusi: „Ja nu; wenn Sie 's besser müßtid, so —“
Frau Stadtrichter: „Und übriges wettid mer gar ä feis und säb
wettid mer!“

Herr Feusi: „Jä, säb ist 's wenigist! D' Underströßler händ au ä
feis welle, aber gälled Sie, dene hät dā Stadtröt d' Nücht ytu am
letzte Samstig!“

Frau Stadtrichter: „Säb wär mer eebig eige, — wämer ä mal ä feis
wott!... Und übriges würd's eebig nüd rändiere; säb chönntid
Sie keim Mentsche begriffli mache!“

Herr Feusi: „Jch allerdings nüd, aber für die, wo-n eus händ chönne
klar mache, daß 's Friesebergland rändieri, ist doch das en Speuz
eus 'bewiese, daß es Tramwey dur d' Römergäß uf, um d' Meuster-
türm ume, dur d' Kirchgäß ab und dur d' Tritligäß in Pfauen-
ue müeß rändiere!“

Frau Stadtrichter: „Vitti, verhebed Sie! Sie mached ein ja ganz
chintli, aber G'paß aparti, warum wänds iez au mit — i ha schier
gleit — s' Äfels G'walt ä so ä Bergbahn mache, wänn doch
all's seit, sie rändieri nie?!“

Herr Feusi: „Jä müßed Sie, s' neu Tramwei, wo-n-is ä so schüli 's
Buchweh g'macht hät, sangt na und na ä chli rändiere-n-a, und iez
münd die paar Fränkli halt möglicht gletit verpupft, resp. verlocket
si... Sie händ ja dā Steihauer-Ruedi au no kännt, wo-n-amigs
gleit hät, wänn er no en Zweifränkler gha hät: 's Gald brennen ä so
im Saß inne...“